

Bibelarbeit zum Studienkurs in Sils-Maria am 25.02.2014

Volker Jung

„Seid allezeit bereit zu Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist.“ 1. Petr 3,15

Immer wieder einmal heißt es: Hier geht es um Sport und nicht um Politik. Oder auch: Hier geht es um Kirche und nicht um Politik. Aber: Wir sind in Kirche und Sport nicht kontextlos. Wir sind mitten drin in der Gesellschaft. Mit allem, was wir tun, gestalten wir Gesellschaft mit. Auch mit dem, was wir nicht tun. Insofern sind wir immer „politisch“. Das heißt: Wir sind immer drin in der Mitgestaltung politischer Prozesse (Verständnis im Sinne von *politics*).

Um in den Blick zu nehmen, was uns dabei leiten könnte, möchte ich unsere Aufmerksamkeit heute Morgen auf einen Text aus dem 1. Petrusbrief lenken. Hermeneutisch betrachtet treten wir damit in eine fremde, historisch abständige Welt ein. Wir tun dies aber – wie immer beim Bedenken biblischer Texte – um darin im Fremden das Eigene anders zu sehen.

Endlich aber seid allesamt gleichgesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, demütig. Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern segnet vielmehr, weil ihr dazu berufen seid, dass ihr den Segen ererbt. Denn »wer das Leben lieben und gute Tage sehen will, der hüte seine Zunge, dass sie nichts Böses rede, und seine Lippen, dass sie nicht betrügen. Er wende sich ab vom Bösen und tue Gutes; er suche Frieden und jage ihm nach. Denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren hören auf ihr Gebet; das Angesicht des Herrn aber steht wider die, die Böses tun« (Psalm 34,13-17). Und wer ist's, der euch schaden könnte, wenn ihr dem Guten nacheifert? Und wenn ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch nicht vor ihrem Drohen und erschreckt nicht; heiligt aber den Herrn Christus in euren Herzen. Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmut und Gottesfurcht, und habt ein gutes Gewissen, damit die, die euch verleumden, zuschanden werden, wenn sie euren guten Wandel in Christus schmähen. Denn es ist besser, wenn es Gottes Wille ist, dass ihr um guter Taten willen leidet als um böser Taten willen.

Das Motto, das ich vorangestellt habe, ist die zentrale Aussage dieses Abschnitts. Hier wird gesagt, **was** zu tun ist. Es wird ermahnt, jederzeit bereit zu sein, die Hoffnung zu bezeugen, die in euch ist. Die anderen Aussagen lassen sich so verstehen, dass mit ihnen gesagt wird, **wie** dies geschehen kann bzw. als Erklärungen oder Erläuterungen dazu.

Ich bleibe zunächst bei der Hoffnung, also bei dem, was zu bezeugen ist.

Die Hoffnung

Am Anfang des Petrus-Briefes heißt es: „Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das aufbewahrt wird im Himmel für euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werdet zur Seligkeit, die bereit ist, dass sie offenbar werde zu der letzten Zeit.“ (1 Petr 1,3)

Die große Hoffnung ist die Hoffnung auf das Leben, das stärker ist als der Tod. Es ist eine Hoffnung für dieses Leben. Und es ist eine Hoffnung, die über den Tod hinausreicht. Es ist die Hoffnung auf ewiges Leben. Bereits jetzt, mitten in der Welt des Todes, sind wir wiedergeboren. Das heißt: Wir sind befreit von der Macht des Todes. Alles, was jetzt und hier den Tod bringt, Krankheit, Unfall, Gewalt, soll keine letzte Macht über unser Leben haben. Es ist deshalb eine lebendige Hoffnung. Es ist eine Hoffnung, die bereits jetzt und hier Kraft zum Leben schenkt. Es ist eine Hoffnung, die lebendig macht. Diese Hoffnung ist eingebettet in eine Hoffnung, die über dieses Leben hinausblickt. Sie vertraut auf Gottes Gerechtigkeit und seine Liebe am Ende unserer Zeit und aller Zeit. Warum können wir dies hoffen? Weil Jesus Christus von den Toten auferstanden ist. Die Hoffnung ist keine allgemeine Weisheit und Wahrheit über dieses Leben. Sie ist uns geschenkt mit und in einer Person – in Jesus Christus. Das Zeugnis von der Hoffnung, die in uns ist, ist deshalb immer Zeugnis von Jesus Christus.

Die Fremdlinge

Wem sind nun diese Worte zuerst gesagt bzw. geschrieben worden?

Unser Brief beginnt mit den Worten: „Petrus, ein Apostel Jesu Christi, an die auserwählten Fremdlinge, die verstreut wohnen in Pontus, Galatien, Kappadozien, der Provinz Asien und Bithynien.“ (1. Petr 1,1)

Die Fremdlinge sind Christen in heidnischem Gebiet. Das genannte Gebiet sind Provinzen des römischen Reiches in der heutigen Türkei. Die Christen leben dort als Minderheit.

Die neutestamentliche Wissenschaft sagt: Der Brief wurde nicht von Petrus persönlich geschrieben. Es ist ein Schreiben, mit dem die Autorität des Petrus in dieser Region gestärkt werden soll. Es wurde vermutlich gegen Ende des 1. Jahrhunderts geschrieben. Das war eine Zeit, in der die Christen in dieser Gegend nicht direkt verfolgt wurden. Aber sie wurden sehr kritisch gesehen. Sie waren auch immer wieder Anfeindungen und Angriffen ausgesetzt. Man warf ihnen Gotteslästerung, Aberglauben und Menschenhass vor. Gotteslästerung, weil sie die griechischen und römischen Götter nicht akzeptierten; Aberglaube, weil sie miteinander Abendmahl feierten; Menschenhass, weil sie an manchen öffentlichen Feiern nicht teilnahmen. Offenbar auch nicht an manchen Sportveranstaltungen. Auch wenn es in dieser Zeit in dieser Gegend keine Verfolgungen gab, war die Situation immer wieder sehr bedrohlich. Der Brief ermutigt jedenfalls, in der Bedrohung nicht zu verzweifeln, sondern auszuhalten. So heißt es an einer Stelle: *„Ihr Lieben, lasst euch durch die Hitze nicht befremden, die euch widerfährt zu eurer Versuchung, als widerführe euch etwas Seltsames.“* (1. Petr 4,12)

Der 1. Petrusbrief sagt also: Auch wenn ihr bedrängt und bedroht werdet, hört nicht auf, die lebendige Hoffnung zu bezeugen, die in euch ist!

Bevor ich mich dem zuwende, wie dies geschehen soll, möchte ich noch auf zwei Gedanken hinweisen, mit denen die Gemeinde ermutigt wird.

Der erste Gedanke: Immer wieder wird der Gemeinde gesagt; dass Gott auf ihrer Seite ist. Das wird mit ganz starken Worten gesagt. Ihr seid auserwählt. Ihr seid Priester. Ihr seid Könige. Wörtlich heißt es: *„Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk des Eigentums ...“* (1. Petr 2,9). Es sind Worte, die in einer Situation der Bedrohung, das Selbstbewusstsein stärken. Selbstbewusstsein nicht im Sinn des Bewusstseins der eigenen Stärke und Kraft, sondern im Sinne des Vertrauens auf die Stärke und die Kraft Gottes.

Der zweite Gedanke ist eine Antwort auf eine Frage. Die Frage lautet: Aber wenn Gott uns erwählt hat, warum müssen wir dann leiden? Die Antwort: Weil ihr mit Christus verbunden seid. Das Leiden wird dabei geradezu zum Beweis dafür, mit Christus verbunden zu sein. Mit ihm im Leiden verbunden zu sein, bedeutet dann natürlich auch mit ihm in seiner Herrlichkeit verbunden zu sein.

Der 1. Petrusbrief hat in all dem einen besonderen Blick auf die Christen in dieser Welt. Sie leben mitten in dieser Welt, aber sie haben auch eine besondere Stellung in dieser Welt. Genau betrachtet sind sie „Fremdlinge“. Sie sind „Fremdlinge“ nicht nur in einer heidnischen Umwelt. Sie sind auch „Fremdlinge“ in einem geistlichen Sinn. Sie sind in dieser Welt nicht nur geboren zu einem Leben, das mit dem Tod endet. Sie sind in dieser Welt jetzt schon wiedergeboren zu einem neuen, zu einem ewigen Leben. Sie leiden in dieser Welt, aber in ihrem Leiden sind sie mit dem verbunden, der alles Leiden überwunden hat. Sie sind Menschen in allen Abhängigkeiten – als Bürger im römischen Reich, manche gar als Sklaven und sie sind zugleich Könige und Priester. Das alles macht sie zu „Fremdlingen“ in dieser Welt. Und in dieser Welt sollen sie ihre Hoffnung bezeugen. Und sie sollen dies in dieser Welt tun, mitten in dieser Welt. Das heißt: Den Christen wird nicht empfohlen sich zurückzuziehen. Kein Rückzug in eine fromme Innerlichkeit. Kein Rückzug in eine Sonderwelt, wo sie nur unter sich bleiben.

Die Hoffnung bezeugen

Also: Wie soll die lebendige Hoffnung bezeugt werden? Die Antwort: Sie soll so bezeugt werden, dass die Welt irritiert ist. Damit wird allen anderen zugleich vor Augen geführt, wovon sie selbst einmal Rechenschaft geben müssen. Im 4. Kapitel heißt es im 4. und 5. Vers: *„Das befremdet sie, dass ihr euch nicht mehr mit ihnen stürzt in dasselbe wüste, unordentliche Treiben und sie lästern; aber sie werden Rechenschaft geben müssen dem, der bereit ist, zu richten die Lebenden und die Toten.“*

Ich habe diese Grundgedanken des 1. Petrusbriefes zusammengetragen, damit wir nun deutlicher sehen, welche Empfehlungen den Christen damals am Ende des 1. Jahrhunderts gegeben wurden. Noch einmal: Der Grundgedanke war: Lebt so, dass ihr die Welt um euch herum irritiert! Sie sollen verunsichert werden, damit sie euch

fragen, warum ihr so lebt. Oder anders: Damit sie euch nach der Hoffnung fragen, die in euch lebendig ist.

Was verunsichert die Menschen?

Da ist sicher ganz weit oben die Erfahrung, wenn Menschen Böses nicht mit Bösem vergelten. Wenn sie nicht Scheltwort mit Scheltwort beantworten, sondern wenn sie diejenigen, die ihnen Böses tun, segnen.

Die Welt hat ein anderes Gesetz. Wir kennen alle dieses Gesetz gut. Gewalt wird mit Gewalt beantwortet, Leiden mit Leiden zufügen, Tod mit Töten. Die lebendige Hoffnung, so ist der Gedanke des 1. Petrusbriefes, wird anders bezeugt. Auf das Böse wird nicht mit Bösem reagiert. Wer das Leben liebt und Tage sehen will, der sollte in der Lage sein, seine Zunge zu hüten und nicht Böses zu reden. Wer das Leben liebt und Tage sehen will, muss nicht lügen und betrügen. Diejenigen, in denen die Hoffnung lebendig ist, haben eine Lebensrichtung: sie suchen den Frieden.

Wir können hier auch weiterfragen: Können Christen sich ungebrochen an den Gesetzen des Marktes orientieren?

Der 1. Petrusbrief hat auch eine Antwort darauf, was dies für das Verhältnis zum Staat bedeutet. Christen sind loyal zum Staat, weil der Staat eine bestimmte Aufgabe hat: Der Staat hat die Bösen zu strafen und die Guten zu fördern. (s. 1. Petr 2,13-14). Diese Loyalität ist übrigens auch eine Irritation. Den Christen wurde ja nachgesagt, sie seien gottlos. Damit war der Vorwurf verbunden, sie würden die gottgleiche Autorität des Staates nicht akzeptieren. Das tun sie ja in der Tat nicht. Trotzdem sind sie loyal. Es ist übrigens sehr interessant, dass hier der Staat nicht – wie im Römerbrief - als gottgegeben verstanden wird, sondern als „menschliche Ordnung“. Anders als im Römerbrief wird hier auch nicht gesagt, dass man dem Staat nicht widerstehen dürfe.

Irritieren sollen die Christen offenbar auch durch die Art, wie Frauen und Männer zusammenleben. Wie es damals üblich war, hieß es, dass die Frauen sich den Männern unterordnen sollen. Die Männer sollen ihrerseits dem schwächeren Geschlecht die Ehre geben und vernünftig mit ihm zusammenleben. Öfters war es wohl so, dass die Frau Christin war und der Mann nicht. Die Art, wie man miteinander

lebt, soll dabei auch den jeweils anderen vom Glauben überzeugen. Auch die Sklaven werden aufgefordert, durch ihre Art wie sie mit ihren Herren umgehen, ihren Glauben zu bezeugen.

Ja und schließlich wird natürlich die Hoffnung auch dadurch bezeugt, wie man in der christlichen Gemeinde miteinander lebt. Hier ist nun sicher bemerkenswert, dass – anders als in der heidnischen Umwelt – Menschen mit ganz unterschiedlichen sozialen Stellungen zusammenkommen. Die sollen nun so zusammenleben, dass sie „allesamt gleichgesinnt, mitleidig, barmherzig, demütig“ sind. Ganz auf dieser Linie wird denen, die ein besonderes Amt in der Gemeinde haben, dass sie nicht als „Herren über die Gemeinde“ herrschen sollen, sondern als „Vorbilder der Herde“ der Gemeinde dienen sollen (s. 1. Petr 5,2). Ganz klar gilt: Demut statt Herrschsucht.

Im 1. Petrusbrief werden die Christen aufgefordert, in einer feindlichen Umwelt ihre Hoffnung zu bezeugen. Ihnen wird gesagt, dass Anfeindungen und Angriffe zu ihrem und damit auch das Leiden in Verbindung zu dem stehen, an den sie glauben. Dabei wird unterstellt, dass sie durch das Zeugnis ihres Glaubens andere zum Glauben bewegen können. Der Glaube wird dabei nicht als Theorie bezeugt, sondern durch das Leben. Durch das Leben der Christen wird die heidnische Umwelt verunsichert. Manche werden ins Nachdenken kommen und nachfragen und dadurch zum Glauben finden. Andere nicht. Die werden sich am Ende schämen müssen wegen all dem, was sie anderen und insbesondere den Christen angetan haben.

Schlussgedanken

Historisch betrachtet ist der 1. Petrusbrief ein sehr bemerkenswertes Dokument aus der Geschichte der jungen Christenheit. Er gibt Einblick in eine ganz bestimmte Gemeindesituation. Er gibt Einblick in eine Situation, in der die Gemeinde bedroht war und viele Christen leiden mussten. Der Brief zeigt eindrucksvoll, wie diese Situation des Leidens auch theologisch bewältigt wurde. Es wurde bewältigt, indem das Leiden als Beziehung zum Leiden Christi verstanden wurde. In dieser Sichtweise liegt bis heute die Kraft, Menschen im Leiden und in Anfechtungen zu stärken.

Der 1. Petrusbrief ist darüber hinaus auch ein eindrucksvolles Zeugnis für das Verständnis von christlicher „Mission“. Die „Strategie“ des Briefes zielt nicht darauf, Menschen durch zu belehren oder durch Theoriedebatten zu überzeugen. Sie zielt darauf Menschen dadurch zu irritieren, dass die lebendige Hoffnung gelebt wird.

Diese lebendige Hoffnung entfaltet ihre Stärke darin, dass sie soziale Unterschiede überwindet und den Frieden sucht. Das heißt: Sie geht von der prinzipiellen Gleichwertigkeit aller Menschen aus und davon, dass Gott Heil für alle Menschen will. Es gibt Kirchenhistoriker, die sagen, dass das Christentum die Antike überlebt hat, weil es eine überzeugende ethische Orientierung geliefert hat, die insbesondere in der Unterstützung der Armen, Kranken und Schwachen sehr praktisch wurde.

Wie lässt sich diese „Missionsstrategie“ einordnen?

Es gibt im Neuen Testament verschiedene Formen der Mission. Wolfgang Reinbold, ein Professor für Neues Testament, unterscheidet vier Formen:

1. Die Haustürmission. Das ist die Form, zu der Jesus seine Jünger beauftragt, als er ihnen sagt, dass sie in die Häuser hineingehen sollen. Das ist die Form wie sie heute noch von Zeugen Jehovas und den Mormonen praktiziert wird. Die hat, wenn überhaupt, in der Frühphase des Christentums eine Rolle gespielt.

2. Die Mission durch eine Rede vor großem Publikum. Hier stehen uns vor allem die großen Reden vor Augen, von denen in der Apostelgeschichte die Rede ist. Historiker zweifeln, ob es diese Reden in der Antike – auch mit diesen Zahlen – wirklich in dieser Form gegeben hat. In der Moderne kennen wir solche Formen der Mission. Ich nenne nur den Namen Billy Graham.

3. Mission nach dem Modell des Paulus. Paulus zieht mit seinen Mitarbeitern von Ort zu Ort und gründet Gemeinden. Er nutzt dabei Anknüpfungspunkte, die sich ihm bieten: in der Synagoge, bei Bekannten, bei der Arbeit, im Gefängnis. Der Erfolg ist sehr unterschiedlich.

4. Das vierte Modell ist nach Wolfgang Reinbold das wichtigste gewesen. Es ist das Modell der Verbreitung des christlichen Glaubens durch Menschen in ihrem sozialen Umfeld. Zu diesem Modell rechnet er auch das, was im 1. Petrusbrief beschrieben wird. Menschen beeindrucken andere durch ihre Lebensweise. Und sie sind dann bereit, auch über ihren Glauben zu reden. Wolfgang Reinbold nennt diese Form der Kommunikation „Mikrokommunikation“. Das bedeutet: Der Glaube muss kommuniziert werden von Mensch zu Mensch, und zwar in unserem jeweiligen persönlichen Umfeld – in unserer Familie, in unserer Nachbarschaft, an der Arbeit, im Sport, in der Politik. Unsere Stelle im 1. Petrusbrief gibt ja auch einen wunderbaren

Hinweis, wie das geschehen kann, nämlich „mit Sanftmut und Gottesfurcht“ (1 Petr 3,16). Vermutlich hat Nikolaus Graf Zinzendorf ähnlich gedacht. Der hat einmal gesagt: „Rede nicht von Gott, wenn du nicht gefragt wirst. Aber lebe so, dass du nach Gott gefragt wirst.“